

Rilke ist tot von Heinrich Eduard Jacob

„Da plötzlich war der Bote unter ihnen, hingeworfen in das Überkochen des Hochzeitmahles wie ein neuer Zusatz. — — Admet muß sterben. Wann? In dieser Stunde.“

Rainer Maria Rilke hat über alle Dinge zwischen Erde und Himmel soviel Klänge und Düfte ausgegossen, daß, wer von seinem Andenken etwa lyrisch sprechen wollte, ihn nur aus seinen eignen Schatzkammern bestehlen könnte. Man soll es unterlassen. Man soll weder die Blumen bemühen, in denen er lebte, noch das Filigran gotischer Basteien, die er umflog, noch die Plaza spanischer Städte, die er viereckig abgoß in den Vers. All das wird weiter leben ohne ihn. Aber nie wieder wird Einer kommen, der uns zwänge, es so zu sehen — wie dieser große Dichter unsrer schönen und musischen, unsrer zornlosen Jugend.

Wie Goethe, wie Jakob Grimm und wie nur wenige andre noch, verdient in der Literaturgeschichte Rilke den Beinamen Grammaticus. Dieser Name — der ihm bescheinigt, er habe Kenntnis gehabt von einer Sache, die allen Dichtern das kleinste gemeinsame Vielfache sein sollte, aber nicht ist — erhöht ihn. Zu schlimmer Stunde nämlich trat Rilke in die Welt des Schreibens ein. Seine seelische Jugend fiel in die achtziger Jahre, die die Aufgabe hatten, die deutsche Literatur in Niveaugleichheit mit der Weltliteratur zu bringen: durch Einstoßung der Dämme und das Hereinlassen des französischen, dänischen, russischen, englischen und schwedisch-norwegischen Schrifttums. Diese sehr notwendige Maßregel hatte zunächst einmal die vollkommene Ersäufung der deutschen Sprache in Übersetzer-Slang zur Folge. Schon damals wie heute kannten die Übersetzer manchmal die fremde, niemals, außer Heyse und Geibel, die Muttersprache. In dieses Chaos sprachlichen Schlammes trat Rilke ein — mit ihm alles heilige Wissen von Haupt und Gliedern eines atmenden deutschen Satzes.

„Wer aber war er und wer war er nicht?“ Denjenigen unter uns, die die Welt allein von einem protestantisch-protestierenden Standpunkt betrachtet wissen wollen und von der Kunst allein Ratio und Aktivität verlangen, sonst aber nichts — denen ist Rilke der größte Dichter nicht gewesen. Rilke war Katholik und hispanischer Oesterreicher, von der südlichen Halbkugel deutschen Wesens her war alles, was er sagte, gebildet. Die sanftern Winde des Tschechentums und die Holdheit französischen Anschlags waren seiner Musik nicht fremd. Er war auch jener übergroßen Weichheit nicht fern, die seine Feinde Weichlichkeit nannten. Und, in der Tat, in seinen „Frühen Gedichten“ gibt er manches, was mehr von der Transmission des Reimes als vom Herzen bewegt wird; sein

„Cornet“ ist längst, in einem nicht guten Sinne, Frauenlieb-
ling geworden.

Dann aber kam eine Härte in ihn, ein männliches Er-
wachen, ein kraftvolles Haupterheben in Paris, vor dem Bei-
spiele Rodins. Die beiden Bände „Neue Gedichte“ sind sein
größtes Phänomen und die größte Erscheinung der modernen
Lyrik überhaupt. Von den damals, 1909, lebenden Menschen hatte
vielleicht noch Simmel diese Spiritualität, nicht aber diesen
Körper. Wie grade in der Bildhauerei Rodins der Unterschied
zwischen Impressionismus und Expressionismus wie ein Ge-
schwätz verdampft, so sind die Neuen Gedichte Rilkes die
einzigsten expressionistischen Gebilde, die ganz dingliche An-
schauung und die einzigen impressionistischen, die ganz Geist
und Gefühl sind. Ihre Vollkommenheit wird heute von niemandem
mehr diskutiert, und die früher zuweilen gehörte Anschauung,
sie seien gesprochene Malerei, ist längst aufgegeben. Rilke ist
nur eben neben den großen Malern der einzige Dichter, der die
geheimnisvolle Notwendigkeit eingesehen und dargestellt hat,
warum der Conus zweier Bergspitzen einander niemals gleicht,
und warum die Schleppe einer Welle an der ligurischen Küste
in diesem Augenblick — im nächsten ist sie schon zerblitzt —
ganz jener Inkunabel ähnelt, die wir an einem Sommernachmittag,
da es heiß war, im Kloster Maulbronn betrachteten. Das Pleroma
der Welt, der ungeheure Lichtschatz von Formen, den die Natur
jeden Augenblick bietet, zerschlägt, Neubildet und wieder zurückzieht,
war ihm vertraut wie keinem heute Lebenden sonst und wie nur
wenigen Frühern. Die größten Dichter des 18. Jahrhunderts
waren zu umständlich oder zu idealistisch, die größten Dichter
des 19. Jahrhunderts zu veristisch und zu banal, um die visionäre
Tatsächlichkeit und erhabene Vierfalt eines Gedichtes wie die
„Rosenschale“ bilden zu können oder die „Alkestis“ oder gar die
vom Standpunkt des Bildens und Zusammensetzens überhaupt
unbegreiflichen „Hetärengräber“

Den Lichtschatz von Formen, der Rilke hieß, hat die Natur
zurückgezogen. Die deutsche Dichtung hat ihren größten
Orgelspieler, die alte Musik ihren edelsten Bewahrer, Plastik
und Philosophie ihren zartesten Deuter — ich aber und du
wie haben den Orpheus unsrer Jugend verloren.

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt es zu weinen
mitten in uns.

Rilke